

89. Ausgabe

April 2025

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch Januar bis März 2025 [*Andrea Herrmann*]
S. 8 Eine Begegnung im Wald [*Bernd Wiebus*]
S.12 Harte Arbeit mit kleinen, plüschen Tierchen [*Tanna Künemund*]
S.17 Die Sonnenuhr [*Gert W. Knop*]
S.18 Mondgeflecht [*Gert W. Knop*]
S.18 Wie Sterne [*Gert W. Knop*]
S.19 Frühlingsanfang [*Edda Gutsche*]
S.20 Schwan, Hecht und Krebs [*Franziska Bauer*]
S.21 Reise mit dem Sternenlicht [*Magdalena Markovic*]
S.22 Schlafenszeit [*Florian Jelinek*]
S.22 Eine Glücksträne [*Pawel Markiewicz*]
S.23 Wahrheit [*Katja Leonhardt*]
S.23 Der Preis der Farbe [*Johannes Witek*]
S.24 Kochrezept: „Püree von roten Linsen, weißen Bohnen, Broccoli und Kabeljaufilets im Schinkenmantel“ [*Gert W. Knop*]
S.25 Rezension „Auf Regen folgt Sonnenschein“ von Gerd Egelhof [*Andrea Herrmann*]
S.27 Rezension „Kids in America“ von Gerd Egelhof [*Andrea Herrmann*]
S.28 Rezension „Bunter Mix aus Limericks“ von Franziska Bauer [*Andrea Herrmann*]
S.29 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sonne, Mond und Sterne sind anscheinend das Motto dieses Heftes geworden.

Ich wünsche viel Lesefreude!

Andrea Herrmann

Titelbild „Gelbe Blume“ von Gert W. Knop

Das Veilchen erscheint alle drei Monate und kann gegen $3,40+1,60= 5$ € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag). Jedes weitere Exemplar derselben Bestellung kostet 3,40 €, genauso auch die elektronische Ausgabe. Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

Januar bis März 2025

Im ersten Quartal 2025 hatte ich offensichtlich eine Jugendbuch-Phase!

Neulich entdeckte ich auf dem Dachboden meines Elternhauses noch eine Kiste mit Jugendbüchern. Nur meine liebsten, denn diejenigen, die ich blöd fand, hatte ich schon ums Jahr 2000 herum erfolgreich auf dem Flohmarkt verkauft. Zusammen mit den Kindercassetten, hässlichen Geburtstagsgeschenken und anderem überflüssigen Kram, der nicht in meine minimalistische Wohnung passte. Aus Interesse habe ich die Wiederentdeckungen erneut gelesen bzw. durchgeblättert. Bei allen wusste ich noch genau, warum sie mir damals gefallen hatten: Meisten weil die Menschen in dieser Geschichte nett zueinander sind. Bei einem Buch gefielen mir aber auch nur die handgezeichneten Illustrationen, die mit wenigen Strichen Szenen und Stimmungen darstellen.

Beim Schmökern fielen mir einige weitere Gemeinsamkeiten dieser Bücher auf. Vieles schien aus einer weiter zurück liegenden Zeit zu stammen: Bauern, die Pferde als Zugmaschinen halten, mit Holz angefeuerte Herde und Kamine, ein Rentner, der ohne Strom lebt. Natürlich verfügen die jungen Helden über keinerlei technische Hilfsmittel. Selbst Festnetztelefon, Fernseher und Cassettenrecorder waren damals ja High Tech und noch nicht in jedem Haushalt. Dadurch müssen sie bei ihren Abenteuern die Verantwortung für alle ihre Taten selbst tragen, eigenverantwortlich entscheiden und Probleme lösen. So wie wir damals auch.

In einem der Bücher werden die jugendlichen Heldinnen von einem Chauffeur zu ihren Nachforschungen kutschiert. Überhaupt scheint damals die Schere zwischen Arm und Reich größer als heute gewesen zu sein, auch wenn uns ständig das Gegenteil suggeriert wird. Hausangestellte sind hier eher die Normalität: die Haushälterin des verwitweten Großvaters, die Köchin, der Chauffeur, der Gärtner. Gleichzeitig gibt es aber auch Familien, die kein Zuhause haben, Kinder, die für den Lebensunterhalt mitarbeiten müssen, und ein Rentner, der sich keine neue Brille leisten kann. Und alle stehen morgens sehr früh auf!

Ich fand es recht amüsant zu sehen, wie schnell sich die Welt verändert hat. Wie Neues selbstverständlich wurde. Traurig ist aber, dass das Nettsein aus der Mode kam. Moderne Jugendliteratur strotzt oft ganz brutal vor unnötigen Aggressionen, Gruselgestalten, Sex and Crime. Ich weiß, die Verkaufszahlen zeigen, dass die Leute lieber Negatives lesen als Positives. Ich sehe mir ja auch eher Dokumentationen über die Ukraine oder Gaza an als die Gartenpflegetipps von Hinz und Kunz oder die Olympiaeröffnung. Nicht relevant genug. Aber Fiktion ist etwas anderes. Warum sollte ich meine Zeit mit erfundenen Verbrechen oder perversen Gewaltphantasien verplempern? Auch durch die Belletristik möchte ich etwas über die echte Welt lernen: Wie sie ist, wie sie sein könnte, wie andere die Realität sehen, wie ich die Welt verbessern könnte und warum sie solchen Widerstand dagegen leistet.

Neulich habe ich „*Momo*“ von Michael Ende als Hörbuch gehört. Darin geht es um Zeit. Das ist natürlich für mich als Zeitmanagement-Fan ein wichtiges Thema. Unsere Zeit ist begrenzt. Da gibt es nichts zu verschwenden.

Momo ist ein ganz besonderes Mädchen. Es lebt völlig frei in einer Ruine, unterstützt durch seine Freunde. Und Freunde findet Momo viele, denn sie kann so wunderbar zuhören, dass alle in ihrer Nähe sich selbst finden. Sie trägt irgendwelche beliebige Kleidung aus dem Lumpensack, isst, was man ihr schenkt, und lebt in den Tag hinein. Sie muss weder zur Schule noch sonst irgendetwas anderes tun, sie lebt nur mit, für und von ihren Freunden. Dieses paradiesische Leben klingt zu schön, um so zu bleiben.

Dann tauchen die grauen Herren von der Zeitsparkasse auf. Sie drängen die Erwachsenen dazu, bei ihnen ein Konto zu eröffnen und die gesparte Zeit einzubezahlen mit dem Versprechen von späteren Zinsen. Stattdessen rauchen die grauen Herren die Zeit der Menschen in ihren Zigarren auf, um davon zu leben. Es handelt sich also um Betrug.

Was lernen wir nun aus diesem Kinderbuch Wichtiges über Zeit und Zeitmanagement? Zunächst fürchtete ich, es liefe darauf hinaus, dass Zeitmanagement verpönt würde. Aber genauso wie Zeit ist auch das Zeitmanagement genau das, was wir daraus machen. „Zeit ist Leben.“ Eben darum finde ich es wichtig, sorgfältig damit umzugehen. Dabei meine ich aber kein krampfhaftes Zeitsparen, denn wir lernen ja von dem Friseur: Wenn man beim Arbeiten ständig auf die Uhr sieht und versucht, einen Kunden in 20 statt in 30 Minuten abzufertigen, dann geht der Spaß an der Kunst verloren. Durch diese Hektik werden die Tage kürzer und die gesparte Zeit verschwindet. Man weiß nicht, wohin. (Vermutlich nicht in einen Keller, um dort zu Zigarren gedreht zu werden, aber irgend etwas Ähnliches.) Bevor der Friseur auf die Idee mit dem Zeitsparen kam, war sein Tag ausgefüllt und er arbeitete mit Freude. Außer für Seifenschaum und Scherengeklapper fand er noch Zeit zum Plaudern. Die Work-Life-Balance bestand darin, bei der Arbeit lebendig zu sein. Die Zeitsparer ertragen auch die Stille nicht mehr, ihr Leben wird ärmer und gleichförmiger, sie feiern keine Feste mehr und treffen keine Freunde. Allein die Nützlichkeit entscheidet darüber, wohin sie ihre Zeit investieren.

Von Beppo Straßenkehrer lernen wir über das Kehren einer langen Straße: „Man darf nie an die ganze Straße auf ein Mal denken.“ Man konzentriert sich auf einen Schritt nach dem anderen und: „Auf ein Mal merkt man, dass man Schritt für Schritt die ganze Straße gemacht hat.“ Genau so schreibe ich meine Bücher: eine Seite nach der anderen, ohne daran zu denken, wie viele Seiten noch vor mir liegen. Sonst tritt nämlich der von Beppo beschriebene Effekt ein: Man arbeitet und arbeitet, und stellt dann fest, dass man von der langen Straße nur einen kleinen Teil geschafft hat, und wird ganz mutlos.

Schmunzeln musste ich, als die Kinder von ihren Eltern hören, Momo und ihre Freunde seien „Tagediebe“, die anderen die Zeit stehlen. Daraufhin schwören diese, dass sie noch nie jemandem Zeit gestohlen haben. Das mussten sie gar nicht, bekamen sie ja geschenkt. Für Momo wird es zu einem schmerzhaften Vorwurf, sie würde ihren Freunden schaden, indem sie sie zu unnützer Zeitverschwendungen verführt.

In meinem Gehirn klingelte es, als in diesem doch etwas älteren Buch schon das Lied vom Fachkräftemangel gesungen wird. Daraus folgt, dass man auch die Kinder zum Zeitsparen erziehen muss. Sie dürfen nur wohl organisierte, lehrreiche Spiele im Kinderdepot spielen. Eigene Kreativität, Freiheit und vor allem den eigenen Rhythmus zu finden, das ist unerwünscht. Da ich gerade ein Buch über Kreativität schreibe, denke ich, dass genau das den jüngeren Generationen fehlt. Wenn ich mir vorstelle, ich sei 20 Jahre später geboren, dann hätte ich mich vermutlich im Internet verloren mit den vielen Informationen und Angeboten. Wissensdurstig hätte ich dort vor allem Sinnvolles konsumiert, aber ich wäre nicht diejenige, die ich heute bin. Das Hochleistungsgehirn braucht beides: konzentrierte, rationale Arbeit abwechselnd mit Gelegenheiten zum Gedankenschweifen wie beispielsweise beim Joggen

und Wandern. Ich bin auch sehr froh, dass wir damals nur drei Fernsehprogramme hatten. Wir spielten also draußen in der Natur und erzählten einander Geschichten. Das sieht man heute überhaupt nicht mehr, die umherziehenden Kinderhorden. So als würden alle Kinder an irgendwelchen Bildschirmen kleben. Nicht gut.

Kurz und gut: Das Buch ist immer noch aktuell, nur dass es inzwischen noch schlimmer steht. Denn die grauen Herren sagen noch „Kinder zuletzt“, denn Kinder lassen sich am schwersten zum Zeitsparen bringen. Ich weiß nicht, ob das noch gilt. :-(

Ich sehe dabei die Gefahr, dass die gehetzten, überforderten Menschen nicht nur phantasielos und krank werden, weil sie ihre eigenen Bedürfnisse nicht spüren, sondern sie ignorieren die Bedürfnisse anderer mit derselben Kälte. Mitgefühl und Hilfsbereitschaft für andere erwachsen aus dem Mitgefühl mit sich selbst!

Insgesamt handelt es sich um eine märchenhafte Geschichte mit schlichten Figuren und einer klaren Grenze zwischen Gut und Böse. Am Ende gewinnt natürlich das Gute. Aber wie es sich für ein gutes Märchen gehört, lernen wir auch etwas daraus über die Geheimnisse der Zeit und den Wert einer Stunde unseres Lebens.

„Narnia“ von C.S. Lewis kannte ich bisher nur als Film. Den ersten Band, „Der König von Narnia“, hörte ich nun als Hörbuch. Dabei fiel mir auf, dass die Geschichte gar nicht so viele einzelne Szenen hat. Aber jede davon ist unglaublich gehaltvoll. Es geht um Gut und Böse, um Zusammenhalt und Verrat. Das Land Narnia wird von der bösen Hexe in eine eisige Winterlandschaft verwandelt, in ein Land von Angst und Terror. Doch eine Prophezeiung bedroht ihre Macht: Eines Tages werden vier Menschenkinder nach Narnia kommen und die böse Hexe besiegen. Danach sieht es zunächst nicht aus, denn ihre Geschwister glauben der kleinen Lucy nicht, dass sich in dem Wandschrank in dem leeren Zimmer eine Geheimtür nach Narnia befindet. Als dann alle vier dort sind, müssen sie feststellen, dass sie gegen die mächtige Hexe gar nichts ausrichten können. Einer von ihnen ist sogar ein Verräter und läuft zu der Hexe über. Nun kann nur noch einer helfen: der Löwe Aslan. Doch auch dieser kommt nicht gegen ein ganz altes Gesetz an, laut dem jeder Verräter der Hexe gehört. Es gibt jedoch ein noch älteres Gesetz, das die Hexe nicht kennt. Nur darum lässt sie sich darauf ein, dass Aslan sich für Edmund opfert. Diese Nacht, in der er gefoltert und getötet wird und die beiden Mädchen bei der Leiche wachen, als alles verloren scheint, da habe sogar ich Tränen geweint. Ich weiß ja, wie es ausgeht, aber der Schreibstil von C.S. Lewis lässt jede Szene so lebendig werden, dass ich die kalte Nachtluft auf meiner Haut spüre, die langen Stunden der Schlaflosigkeit in meinem Kopf. Dieses Kinderbuch ist sehr schön erzählt. Die moralischen Botschaften sind kindgerecht und deutlich illustriert. Sehr schön herausgearbeitet sind auch die unterschiedlichen Charaktere der vier Kinder, die auf dieselbe Situation individuell reagieren. Ein Meisterwerk der Erzählkunst. Eine gute Geschichte kann man einfach immer wieder neu erzählt bekommen, ohne dass sie langweilig wird!

Gaël Fayes Roman „Kleines Land“ spielt in Burundi und beschreibt eine Kindheit im Umfeld von Völkermord und Trauma. Gabriels Mutter stammt aus Ruanda, floh vor dem Bürgerkrieg nach Burundi und heiratete dort einen Franzosen. Die frühe Kindheit Gabriels enthält viele schöne Erinnerungen, die er aber im Rückblick tituliert mit „Das war unser letzter Familienausflug“, „Das war der letzte Moment der Unschuld“ und so weiter. Allmählich entgleiten dem Jungen Sicherheit, Mutter und Schuldlosigkeit. Drei Mal wird er schuldig, jedes Mal, weil er glaubt, etwas oder jemanden beschützen zu müssen. Seine Tat erscheint ihm

richtig, während er sie tut, doch hinterher folgt die Reue. Am Ende ist es gut, dass er aus Frankreich zurück kehrt nach Burundi, um dort nicht nur eine Kiste Bücher, einen alten Freund, sein eigenes früheres Ich, sondern auch die Chance für eine Wiedergutmachung zu finden. Sprachlich ist dieses Buch wunderbar. Es erinnert mich an „Das Licht der letzten Tage“, dem es auch gelang, das unsagbare Grauen mit poetischen Formulierungen bildhaft zu machen. Das erste Zitat, das ich mir notierte, betraf den Trennungsgrund seiner Eltern: „Sie hatten nur ihre Illusionen geteilt, aber nicht ihre Träume.“ Gleichzeitig wird klar, dass die Mutter unter der Zerrissenheit leidet, einerseits dem Rassismus der Weißen und andererseits der Beleidigungen durch die Schwarzen als „Weißenhure“. Sie kann ihre Familie verlassen und damit wieder „schwarz“ werden, doch Gabriel, „der Franzose“, kann diesem Zwiespalt nicht entkommen. Gleichzeitig lebt er als EU-Bürger viel behüteter als seine Mutter, die nach Ruanda zurückkehrt, um ihre Familie zu suchen und eigenhändig zu begraben. Als sie zurückkehrt, ist Gabriel „entsetzt von der Leere am Grund ihrer Augen“.

Er erlebt die „Sinfonie des Krieges“ zunächst nur akustisch aus der Ferne. „Meine Freunde, die Bücher, übermalten meine Tage mit Licht.“ Wie von seinem Vater angeordnet, hält Gabriel sich aus der Politik heraus, was ihn mit seinen Freunden entweit. Doch irgendwann dringt der Krieg auch in seine Straße ein, wo nachts Menschen ermordet werden. Er kann sich nicht mehr heraushalten und tut etwas Schreckliches.

Wäre ich Deutschlehrerin, würde ich dieses Buch mit meinen Schülern durchnehmen, denn es hat alle Eigenschaften einer guten Schullektüre. Es ist ein sorgfältig gearbeitetes Kunstwerk, handwerklich brillant und archetypisch. Und es bietet zahlreiche Themen zur Diskussion, die hier einerseits subjektiv-emotional, andererseits auch abgeklärt behandelt werden: Vorurteile, Eskalation der Gewalt, die Rolle von Büchern im Leben und das Thema Schuld sowie deren Aufarbeitung. Ergänzen könnte man dieses Buch noch mit einem Fachtext über Zahlen, Fakten und Gerichtsprozesse rund um den Völkermord, um das Ausmaß des Massakers klar zu machen, das hier im Roman auf eine einzige Straße fokussiert betrachtet wird. Wegen seiner hohen Qualität und weil es alle meine Kriterien erfüllt, habe ich dieses Buch mit auf meine „Liste der 100 besten Bücher“ aufgenommen.

Erfreut stellte ich fest, dass in der ARD-Mediathek Staffel 3 und 4 von „Das Parlament“ verfügbar sind. Vor einem Jahr amüsierte ich mich schon prima über Staffel 1 und 2.

Nun lernen wir mehr über die Zusammenarbeit zwischen EU-Parlament und EU-Kommission. Politik versus Diplomatie. Wer f... fordert wen?? Wer souffliert wem? Unter anderem wird der in den vorigen Staffeln so mühsam entwickelte Blue Deal wieder in Frage gestellt bzw. der Karriere oder den persönlichen Feindschaften geopfert. Samys frühere Chefin wechselt in die Kommission und plant, sich dort von unten nach oben hochzuarbeiten. Demokratie und Theater (Tragödie und Komödie) haben denselben Ursprung. Darum ist es kein Wunder, wenn Thorsten die EU als Musical vertont.

Der neue (deutsche) Parlaments-Präsident: „Ich mag Humor. Kannte ich gar nicht, bevor ich nach Brüssel gekommen bin.“ Schlafen mit offenen Augen gehört zu den Kompetenzen bei der EU. Auch andere unerhörte Dinge passieren: Eine Französin entschuldigt sich und bittet um Vergebung, muss das aber vorher proben. Michael, der bisherige französische EU-Präsident, geht bei der karibischen Küche aufs Äußerste. Rose arbeitet jetzt als Journalistin. Samy arbeitet doch nicht für die EU-Kommission, sondern wieder fürs Parlament. Oder doch? Thorsten ist zurück als Abgeordneter und führt die internetbasierte Basisdemokratie ein – im leuchtendblauen Heldenkostüm. Wie schon bei den vorherigen Staffeln schwanke ich bei

Thorsten immer zwischen „Er ist total verrückt“ und „Thorsten ist ein Genie“. Für die fiesen Intrigen ist jetzt eine neue deutsche Kollegin zuständig. Gesine, die deutsche Abgeordnete mit Ähnlichkeit zu Angela Merkel, fühlt gegenüber KMU und hart arbeitenden Fischern Beschützerinstinkte und kann großzügig einer Gegnerin Respekt zollen, die sie über den Tisch bzw. die Datumslinie gezogen hat.

Samy tut sein Bestes, um Karriere zu machen. Vom Parlament zur Kommission bedeutet für ihn einen Aufstieg. Allerdings löst er einen Fish-and-Chips-Krieg mit Großbritannien aus, versagt bei der Gründung einer neuen Behörde mit Arbeitstitel Umwelt-FBI unter Vorsitz seiner Chefin an einem sonnigen Küstenort und wird darum in die Sündenbockabteilung versetzt. Er muss schlechte Nachrichten überbringen. Dabei wird er angebrüllt und mit Glyphosat vergiftet. Während er nach etwas Neuem sucht, verbreitet seine Chefin das Gerücht, er würde im Büro kleine Tiere quälen. Nur aus Verzweiflung und weil der italienische Kaffee so gut ist und das Büro so groß... nimmt er beinahe einen Posten bei einer rechtsextremen italienischen Abgeordneten an.

Bei diesem Film trägt jedes Detail eine Bedeutung. Man beachte nur die vielsagenden Plakate an den Wänden. Auch die Herr-der-Ringe-Analogie hat mir gut gefallen.

Am Ende geht es darum, Europa zu retten. Die Kommission hat sich total verfancst über die Ausbalancierung aller Interessen bezüglich Nutriscore von Olivenöl, Markenschutz für Halumi-Käse, Mehrwertsteuersenkung für schwedische Selbstbaumöbel, herkunftsgeschützte Karottenmarmelade und provokante Forderungen wie die Rückgabe der Mona Lisa an Italien. Samy kann hier nicht nur lernen, wie man zu einem Konsens kommt, sondern auch, wie die Profis mit Niederlagen umgehen: dem Sieger Respekt zollen, seine Tricks analysieren und beim nächsten Kampf selbst einsetzen.

Sehr schön auch die letzte Folge. Der Oberblicker Emon hat sich monatelang in ein italienisches Kloster zurückgezogen, um ein Buch darüber zu schreiben, wieso die EU trotz der vielen Krisen funktioniert. Er schreibt gerade seinen Schlussatz darüber, dass er gescheitert sei. Da platzt Samy mit seinem Witz über den Tausendfüßler herein: Sagt die Ameise zum Tausendfüßler: „Hey, wie kannst du mit so vielen Füßen überhaupt laufen?“ Und danach konnte der Tausendfüßler es nicht mehr. Genauso sollte man vermutlich auch die EU nicht zu sehr sezieren. Praxis ist, wenn es funktioniert, aber keiner weiß wieso.

Ich liebe diesen gutmütigen Spott auf unsere europäische Demokratie. Man wundert sich zwar, dass in Brüssel überhaupt irgendetwas voran geht, aber es wird auch klar, dass einige wenige kompetente Personen genügen, um die EU konstruktiv zu managen. Die Entscheidungen entstehen in einem nicht so ganz objektiven Prozess und erscheinen dadurch irgendwie willkürlich, aber auch vorläufig. Die Abgeordneten wechseln, aber die Weisheit steckt im System. „Fehlertolerante Prozesse“ und „Kontinuität durch verlässliche Wissensträger“ lautet wohl das Rezept.

Andrea Herrmann

Eine Begegnung im Wald

Normalerweise repariere ich keine Maschinen in den Alpen. Aber mein Kollege in der Region musste sich einer Operation unterziehen, und da sprang ich halt ein. Und so geriet ich in ein kleines Dorf. Der Job war nicht kompliziert, aber etwas langwierig, und so war ich erst am Nachmittag fertig, als es hier im Januar und vor allem zwischen den Bergen schon dunkel wurde.

Ich hatte gerade einen kleinen Imbiss zu mir genommen, als mein Smartphone mir einen Anruf von der Firma meldete. Nicht weit von hier in Steinhaag, einem anderen Dorf, war eine Firma, die ein Gerät zur jährlichen Überprüfung einsenden wollte, und das läge ja auf dem Weg. Ich könnte ja zum Abholen kurz vorbeifahren. Das Ganze hörte sich unkompliziert an. Eine Adresse an der Hauptstraße, direkt zwischen Schule und Bürgermeisteramt. Des weiteren war die Sache wegen anderer Verzögerungen schon sehr dringend geworden, so dass eine Vertragsstrafe drohte. Ich sagte also zu und machte mich auf den Weg.

Einige Minuten nachdem ich losgefahren war, lotste mich das Navi in ein Seitental, und die Straße führte stetig in Kurven bergauf. Der Schnee war hier zwar sehr hoch, aber auf der festgefahrenen Schneedecke aus dem, was der Schneepflug nicht beiseite geräumt hatte, ließ sich einigermaßen fahren. Allerdings setzte nun dichter Schneefall ein.

Kurze Zeit später sah ich voraus Blaulicht. Ein Polizeiwagen stand quer über der Straße. Ein Polizist winkte mit der Kelle „umdrehen“. Ich stoppte, und fragte: „Hallo, was ist denn los?“ „Eine Lawine ist durch das Bachtal heruntergekommen und hat die Straße verschüttet.“

„Oh, und wie komme ich denn nun von hier nach Steinhaag?“ „Ja, so genau weiß ich das auch nicht, weil wir kommen aus dem Nachbarkreis zur Aushilfe. Aber ein paar hundert Meter zurück ist ein Abzweig nach links, und dort habe ich auch vorhin einen Wegweiser Richtung Steinhaag gesehen. In die Richtung würde ich auch gerne, das ist weiter von den Lawinen weg.“

Ich bedankte mich und wünschte den beiden Polizisten noch eine angenehme Schicht, und fuhr den Weg, den ich gekommen war, zurück. Und tatsächlich, nach kurzer Zeit war links ein Abzweig, und ein halb mit Schnee zugewehutes Schild mit einem großen dunklen Pfeil und der Aufschrift „Steinhaag“. Also fuhr ich dort hinein.

Die Straße war eigentlich nur durch eine Fahrspur im Schnee erkennlich. Diese Fahrspur war nun auch schon wieder halb verschneit. Zu allem Überfluss meldete mir nun auch noch das Navi „Offroad“. Aber ich fuhr weiter die Spur entlang. Die Straße führte in vielen Windungen den Berg hinauf, und meine Scheinwerfer erfassten nichts anderes als wirbelnden Schnee, eine verwehte Fahrspur, Nadelbäume und gelegentlich ein paar Felsen.

Irgendwann gewahrte ich Streulicht wie von einer Ortschaft am Himmel, und nach der nächsten Kurve sah ich dann auch endlich Lichter. Eine hell erleuchtete Fabrikanlage, die wohl die Quelle des Streulichts war. Die Fahrspuren schlügen einen großen Bogen, führten an verschneiten Langholzstapeln und einem ebenso verschneiten abgestellten LKW, der auch mit Langholz beladen war, vorbei am Eingang der Fabrikanlage, wieder zurück dahin, woher ich gekommen war.

Eine Sackgasse? Aber wo ist dann nun Steinhaag?

Ich beschloss, den Pförtner der Fabrik zu fragen, schaltete Motor und Licht aus, stieg aus und ging im fallenden Schnee zum Werkstor. Am Eingang war ein großes rotoranges Schild mit blauer Schrift: „Steinhaag AG“, und darunter „Steinbruch und Schotterbrechwerk“. Ich hatte

also im schlechten Licht den schneebedeckten Wegweiser zum Steinbruch für einen Wegweiser zur gleichnamigen Ortschaft gehalten, und vermutlich der Polizist, der mir den Tipp gegeben hatte, ebenfalls.

Das Pförtnerhaus war eine Enttäuschung, es war niemand da. Als ich den Klingelknopf drückte, krächzte irgendwo eine Hupe, aber das war alles, was passierte. Auch nach mehrmaligen Wiederholungen und längerem Warten keine weitere Reaktion. Das Tor zum Steinbruch war verschlossen, und die Fahrspuren im Schnee, die hindurchführten, waren kaum noch als solche zu erkennen.

Einige starke Lampen an hohen Lichtmasten und Silos beleuchteten eine Bürobaracke, ein großes Brechwerk, Förderbänder und Silos sowie eine Gruppe abgestellter Radlader und Kipper. Und alles tief verschneit und im wirbelnden Schneefall nur schlecht zu erkennen.

Ein fernes Grollen war zu hören, vermutlich kam wieder irgendwo eine Lawine herunter, und dann ging das Licht aus. Von jetzt auf gleich stand ich im Dunkeln. Egal, ob eine Zeitschaltuhr zum Stromsparen zugeschlagen hatte, oder ob eine Lawine die Leitung zerstört hatte, ich konnte nichts mehr sehen. Es war kalt, Schneeflocken fielen auf mein Gesicht und meine Hände, und meinen Mantel hatte ich auch noch im Auto gelassen.

Vorsichtig ging ich, mit den Füßen nach der Fahrspur tastend, zum Auto zurück. Aber ich fand es nicht. In der Annahme, ich sei im Dunkeln daran vorbei gelaufen, tastete ich mich wieder zurück.

Wieder nichts. Zudem wurde ich langsam klamm. Meine Füße taugten nur noch zum Gehen, nicht mehr dafür, nach Fahrspuren im Schnee zu tasten.

Mittlerweile hatten sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt, aber das bisschen Restlicht von Mond und Sternen durch die Wolken und, hoffentlich, Streulicht einer nahen Siedlung, genügten bei weitem nicht. Irgendwie waren da helle Flecken um mich herum, die über mir etwas stärker waren. Besonders wenn ich nach oben blickte, meinte ich mich unter dunklen Bäumen zu befinden, zwischen denen ich einen nur wenig helleren Himmel erahnte. Das war nun komplett falsch. Der große Platz vor den Holzlagerstapeln mit dem Langholztrailer, der Einfahrt zum Brechwerk und wo auch mein Auto stand, war frei von Bäumen. Oder hatte ich die im Scheinwerferlicht nur nicht bemerkt? Ich wusste es nicht, ich hatte komplett die Orientierung verloren.

Angestrengt starnte ich in die Dunkelheit, ich sah nichts, aber ich hörte ein Geräusch. Rief da eine Eule, oder hatte da jemand „Huhu“ gerufen? Und dann hörte ich Schritte, und ein Ast knackte.

„Hallo? Hilfe!“, rief ich. Es kam aber keine Antwort, nur irgendjemand lief überraschend schnell durch den Wald vor mir davon. Ich hörte es daran, wie er beim Davonlaufen Buschwerk anstiefe und Ästchen zerknackte.

Vor mir meinte ich nun einen leicht helleren Streifen am Boden zu erkennen, und oben am Himmel ebenso einen helleren Streifen. Also war ich doch auf einem Weg? Ich folgte dem Weg, und es wurde anstrengend, diesem Weg durch den nun über kniehohen Schnee zu folgen. Schuhe und Hosenbeine durchnässten und wurden sehr kalt, und irgendwann stolperte ich über etwas, das mir den Fuß festhielt. Ich stürzte in den Schnee, und beim Wiederaufstehen schnitt etwas in meinen Knöchel.

Ich tastete danach, und es war eine dornige Ranke. Mühselig befreite ich meinen Fuß, und stach mir dabei mehrmals mit der Ranke in die Finger, was ich aber wegen meiner vor Kälte fast tauben Finger kaum spürte.

Und weiter den Weg. Ich fror immer mehr, und dann stolperte ich mit dem Kopf gegen einen Ast, der in passender Höhe über den Weg ragte. Nicht weit von mir schnüffelte jemand

laut, und dann ließ er ein keckerndes Lachen hören. Vor mir auf dem Weg meinte ich zwei Augen leuchten zu sehen. Ich rappelte mich auf, und lief darauf zu, aber die Augen schlossen sich, und öffneten sich dann in größerem Abstand erneut. Ich lief ihnen hinterher, stolperte und stürzte in den Schnee, und rappelte mich wieder auf. Das ging mehrmals so, und dann schlug mir jemand einen Knüppel über den Kopf, dass ich vor Schmerzen in die Knie ging. Ich versuchte den Knüppel fest zu halten, erwischte einen Ast und zog mich daran in die Höhe.

Plötzlich sah ich in der Ferne ein Licht zwischen den Bäumen blitzen. „Hallo, Hilfe“ rufend lief ich darauf zu, trat plötzlich ins Leere, stürzte in tiefen Schnee, rutschte und rollte einen Abhang hinunter und schlug mehrmals hart an Bäume oder Felsen an, bevor ich das Bewusstsein verlor.

Als ich wieder zu mir kam, war ich steif und konnte mich nur noch mit Anstrengung und unter Schmerzen bewegen. Füße und Finger spürte ich vor Kälte nicht mehr. Aber das Licht war jetzt deutlich näher, vielleicht hundert Meter entfernt sah ich dort jemanden, der sich dort im Schein einer Lampe bewegte. Aber Genaues konnte ich nicht erkennen, es war dunstig oder nebelig, oder auch Schneefall.

Ich wollte darauf zulaufen, aber das wurde nur ein unbeholfenes Humpeln und Torkeln. Meter für Meter kämpfte ich mich darauf zu, und dann sah ich jemanden der, beleuchtet vom Schein einer altägyptischen Petroleumlampe, Heu und Rübenschitzel in die Raufen einer Wildfütterung verteilte.

Das Licht war merkwürdig. Die Petroleumlampe leuchtete gelborange, wie jede Petroleumlampe, aber jenseits des Lichtkreises der Petroleumlampe schimmerte die Luft bläulich, wie bei Tscherenkov-Strahlung. Das gab dem schemenhaft zu erkennenden Wald ein gespenstisches Aussehen.

Als ich noch näher kam, blickte die Person auf, und ich erkannte eine eher zierliche junge Frau, irgend etwas zwischen 15 und 35, so genau konnte ich das nicht schätzen, mit Schulterlangen lockigen dunklen Haaren. Was mich sehr erstaunte war, dass sie nur ein dünnes blaues Jeanskleid und eine weiße Schürze trug. Und sie war barfuß.

Ihr ging es wohl noch schlechter als mir. Ich zog meine Schuhe und meine Jacke aus, und reichte ihr beides. Zuerst blickte sie mich erstaunt an, aber dann lachte sie glockenhell auf.

„Das ist nett, dass Sie sich so Sorgen um meine Gesundheit machen“, sagte sie freundlich, „aber es ist nicht nötig. Sie schätzen das falsch ein. Bei dem Licht sieht man nicht gut.“

Sie beugte sich zu der Petroleumlampe, und drehte den Docht höher. Es wurde deutlich heller. „Sehen Sie?“, fragte sie, als sie sich wieder aufrichtete.

Und in der Tat, jetzt erkannte ich, dass sie einen jeansblauen Steppmantel mit weißem Pelzbesatz trug, und sie war auch nicht barfuß, sie trug hellbraune Winterstiefel, ebenfalls mit einem Pelzbesatz.

„Sie sollten sich Ihre Schuhe und Ihre Jacke wieder anziehen, aber ich finde es sehr sympathisch, dass Sie mir helfen wollten.“

Unbeholfen zog ich mir Jacke und Schuhe wieder an. Das ging nur schwer, meine Finger waren zu taub und klamm.

„Entschuldigen Sie, ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, aber ich bin halt so erzogen, Damen zu helfen, wenn es nötig scheint.“

Sie lachte wieder. „Ich weiß, aber es spricht trotzdem für Sie. Und außerdem bin ich immer noch Frau genug, um das als Kompliment zu schätzen.“

Ich war von ihr etwas irritiert. Sie bemerkte das.

„Ihnen geht es nicht gut“, sagte sie mit besorgter Stimme. „Sie müssen hier aus dem Wald heraus ins Warme. Kommen Sie, nicht weit von hier ist ein Gasthaus.“

Und damit ergriff sie die Petroleumlampe und wies mit der anderen Hand auf einen Weg aus festgetretenem Schnee, der in Serpentinen den Hang hinaufführte. Leichtfüßig hüpfte oder tanzte sie den Weg wie ein spielendes Kind hinauf, während ich schwerfällig hinterher torkelte. Manchmal hatte ich den Eindruck, sie würde schweben. Oft war der Weg nicht mehr zu erkennen, aber sie kannte sich aus, und ging voran, ohne sich zu verlaufen oder auch nur unsicher zu sein.

Nach einer nicht enden wollenden Serie hinaufgestolperten Serpentinen erreichten wir am oberen Ende des Hanges den Waldrand. Der Himmel war nicht klar, aber der Schneefall hatte aufgehört, und der Mond war deutlich hinter den Wolken zu erahnen und beleuchtete die Landschaft mit einem weichen, bläulichen, geisterhaften Streulicht. Wir blickten über eine große, offene und tief verschneite Fläche. Auf der anderen Seite der offenen Fläche war ein großes, dunkles Gebäude zu sehen, an dem einige Fenster erleuchtet waren.

„Das ist der Gasthof ‚Zum Nebelrücken‘, da müssen Sie hin“, sagte sie.

Ich wollte darauf zu stolpern, aber sie hielt mich zurück.

„Nicht durch den tiefen Schnee, das schaffen Sie nicht. Sie sind schon zu erschöpft. Hier am Waldrand entlang im Bogen. Hier im Windschatten der Bäume ist der Schnee nicht so tief.“

Wieder ging sie leichtfüßig voran, und ich kämpfte mich durch den knietiefen Schnee.

Das Gebäude hatte ein aus Bruchsteinen gemauertes Untergeschoss und ein hölzernes oder verbrettertes Obergeschoss. Die meisten Fenster waren mit Schlagläden verschlossen, aber um die Eingangstüre herum einige nicht, und aus diesen schien Licht. Über der Türe konnte ich schemenhaft einen Schriftzug erkennen: „Zum Nebelrücken“ stand dort in dunkler Schrift auf hellem Grund.

Meine Begleitung hielt an. „Gehen Sie schnell hinein, ich werde noch einmal kurz nach den Kühen sehen.“ Und damit ließ sie mich stehen.

Mir gelang es kaum, die Türe zu öffnen, und mich durch den als Windschutz aufgehängten schweren Vorhang zu winden, dann betrat ich den Schankraum. Die warme Luft machte mich schlagartig schlafbrig, ich zog mir einen Stuhl heran, setzte mich und schlief ein.

Als ich wieder erwachte, tat mir alles weh. Der Kopf, Arme, Beine und der rechte Rippenbogen. Auch meine Hüfte war mindestens heftig geprellt, meine Finger brannten, und von meinen Zehen hatte ich nur eine stumpfe Ahnung. Ich lag auf dem Boden, war in eine Decke gewickelt und hatte einen dicken Verband um den Kopf, der mir teilweise die Sicht behinderte. Leute standen oder knieten um mich herum und jemand mit Bart und Norwegerpullover legte mir mit geschickten Fingern einen Verband an meinen Arm.

„Ah, er kommt wieder zu sich“, sagte er. „Ich bin übrigens Paul und Rettungssanitäter, auch wenn ich aktuell nicht so aussehe, weil ich eigentlich Urlaub mache. Wie heißen Sie denn?“ Ich sagte ihm meinen Namen und fragte weiter: „Ich möchte mich unbedingt bei der jungen Dame bedanken, die mir den Weg aus dem Wald gezeigt hat.“

Der Rettungssanitäter blickte zu einem Mann mit einer Schürze, vermutlich der Wirt.

Dieser fragte: „Wer war das denn?“

„Keine Ahnung, eine junge, relativ zierliche Frau in einem Jeansmantel. Dunkle, schulterlange lockige Haare.“

„So eine gibt es hier nicht. Weder unter meinen Angestellten, noch meinen Gästen. Hier gibt es nur Sonja“, er zeigte auf eine große, dünne Blondine, „meine Kellnerin und zwei ältere Damen unter den Gästen. Aber die benutzen beide einen Gehstock. Und wegen der Lawinen sind seit gestern Abend mehrere Straßen verschüttet, hier kann zur Zeit keiner hin noch weg.“

„Sie hat unten im Wald eine Futterraufe befüllt, und mich hier hinauf geführt. Bevor ich hier hineingegangen bin, wollte sie noch nach den Kühen sehen.“

„Kühe gibt es hier seit zwanzig Jahren nicht mehr“, sagte der Wirt und schüttelte den Kopf.
„Die letzten Kühe hatte mein Vorgänger.“

Ein älterer Mann meldete sich zu Wort. „Dein Vorgänger, da war doch die Katrin Kellnerin. Und die sah auch so aus. Blauer Jeansmantel, das war ihr Markenzeichen. Und sie hat sich auch immer um die Kühe und Wildfütterung gekümmert. Und hilfsbereit war sie.“

Der Wirt wiegte den Kopf: „Das könnte sie gewesen sein, nach der Beschreibung, aber leider passt das nicht damit zusammen, dass sie damals an Leukämie gestorben ist.“

Paul wiegte ebenfalls den Kopf. „Ich denke, wenn es ihm besser geht, könnte er sich vielleicht deutlicher erinnern.“

Bernd Wiebus, 28 Oct 2024

Geboren 1962 in Duisburg-Beeck. 1980 Abitur, anschließend Lehre als Energieanlagen-elektroniker in der Stahlindustrie. Später E-Technik-Studium. Diplom 1995 in Duisburg. Arbeitete als Entwicklungsingenieur und Servicetechniker für OES und XRF Geräte. Danach als Betriebselektriker. Wohnt seit 2002 in Uedem. Schreibt gelegentlich in der Freizeit Prosa. In erster Linie aber eher Sachtexte (z.B. über die CAD-Software KiCAD).

Harte Arbeit mit kleinen, plüschigen Tierchen

Lange habe ich mich gequält,
eine Umschulung voll täglichem Mobbings gemacht,
um an diesem Platz zu arbeiten,
für mich,
für den Staat und
um meine Rente zu erarbeiten.

Dankbar bin ich,
dass ich keine Unterstützung dabei hatte.
Nun kümmere ich mich um bunte Tiere,
vor allem Rehe haben es mir angetan.

Was?
Na, was Rehe einem eben so antun...
Mit großen, brauntreuen Augen schauen,
tierisch Mitleid erheischen,
leicht erröten, wie die Hübschesten,
klimper, klimper,
Wimpernaufschlag:
kannst Du mich mal auf den Schoß nehmen?
mich am Bauch kraulen?
und mir über's Köpfchen streicheln?

tätschel – tätschel

Wenn Du mich an meinen wunden Punkten berührst,
erzähle ich Dir sogar,
meine Traumata mit Rechtschreibfälern,
wie mein Freund, der Rehbock,
sich im Haus seiner Eltern mit mir eingeschlossen hat,
wie er das Telephonkabel durchgeschnitten hat
und sich dann
vor mir angezündet hat,
im dritten Stock
und danach
darfst Du
mich wieder tätscheln
und mir sagen, wie Leid es Dir für mich tut.

Das niedliche hellblaue Kaninchen
legt sich frühmorgens auf meinen Bauch
und schluchzt herzerweichend.
Sein Papa war so böse zu ihm;
die Mama hatte ihm immer gesagt,
es sei dick und habe unförmige Beine
und deswegen
landete es in der Gosse,
schlief in der U-Bahn,
zwei Sommer und zwei Winter lang,
spritzte Heroin und knallte sich Meth,
stahl
und kam
voll auf den Hund.

Es tat mir total weh,
so etwas Herzzerreißendes zu hören.
Zugleich fühlte ich mich etwas schlechter, weil's mir so gut ging.

Im Vergleich zum armen, bedauernswerten Hellblauen
war sogar ich reich,
hatte Geld und
weil es sich alles nur erdenklich Mögliche wünschte
gegen seine seelischen Schmerzen
und gegen die Wut auf sein verschissenes Kackleben,
gab ich ihm ab,
von meiner Dekadenz.

Bloß ...,
weil all das Geld immer so schnell weg war,
war es nicht genug
und das Kaninchen
– ich nannte es zärtlich Kninchen –
war auch immer nur sehr kurz glücklich,
ein Brauseglück, das kurz
in der Handfäche aufschäumte und vorüber war,

abgestandener, schaler Schampus,
für einen Moment aufgeflackertes Licht, das erlosch
und an's Wärmen und eben noch helle Licht
konnte Kninchen sich nicht einmal mehr erinnern?
Wenn es neue Stiefelchen hatte,
zwischen Verkäufern herumhüpfe, die ihm schmeichelten,
in Räumen, in die es sich immer gewünscht hatte,
im schalen Schein scheinbar beglückenden, vermeintlichen Reichtums,
versuchte ich mein Konto zu überblicken
und dennoch das Knichen glücklich machen.
Wenn es sich ein neues, viel zu kurzes Röckchen ausgesucht hatte,
brauchte es noch fünf andere
und auch im schönste Urlaubsparadies,
in das ich nur der Betreuung wegen mitfuhr und litt an all der Welt,
die nicht die meine war,
war es nur kurz zufrieden,
schon waren wieder die tiefe Unzufriedenheit
und jene dunklen Gedanken da,
die es quälten.
Manchmal überlagerten sich diese mit den schönen neuen Erlebnissen.
Dann kroch es, noch kninchenschnurrend, aus meiner Umarmung
und kreischte mich an,
was für ein ätzendes, verkommenes Drecksstück ich sei,
das nur an sich selbst denken würde,
voll Deinen Egofilm fährst Du
und ich hoffte, dass es vergessen würde und
dass es nicht mich meinte
und ich tröstete es
mit einem Bummel durch Bekleidungsläden,
um es von seinem Schmerz abzulenken.
Was sollte ich nur dagegen tun?
Meine Arbeitgeber meinten, ich wäre zu soft,
zu unprofessionell und würde alles zu sehr
an mich heranlassen.
Ich empfand mich als semipermeabel,
wusste, dass ich alles zu sehr an mich heran,
aber auch in mich hineinließ
und nichts rauslassen konnte.
Zum Bersten gefüllt mit der Trauer meiner Tierchen
ging ich zur Arbeit.
Meine Arbeitgeber waren mir ein Rätsel.
Herzlos Lebende waren sie mir.
Als harte Menschen sah ich sie,
die unsere Kaninchen nur als Patienten zum Geldverdienst sahen.
Mich sah ich als wichtiges Bindeglied voller Verständnis.
Ich war die Wolke, aus der manchmal Glück auf
pitschenasse Kaninchen regnete,

die sich dann schüttelten
ohne zu trocknen.

Mit vielen Kaninchen veranstaltete ich Buddelturniere –
wir unterhöhlten wild wuselig und kreativ die Erde.

Das gemeinsame Arbeiten an einem Traum
gab ihnen einen Lebenssinn.

Für ein paar Tage erwachten sie sogar fast glücklich
und hüpfen ohne zu jammern aus ihren kleinen Betten,
voller Elan und Tatendrang,
voller Stolz auf das schon Geschaffene.

Wir lagen unter Tage
und lutschten an Tropfsteinen,
kämpften mit Ratten
und auch ich war glücklich.

Diese Arbeit erfüllte mein Herz.

Mit Kaninchen und Rehkitzen

(die anderen Rehe waren zu groß für unsere Gänge, zu hart am Kopf auch)
übte ich den Urschrei und wir bebten noch lange danach.

Ich sang ihnen beruhigende Lieder vor,
friedliche Lieder, die in ihr Innersten drangen,
heilige Lieder und Mantren.

Gemeinsam sangen wir ein OM für den Weltfrieden
in ihnen selbst.

Noch lange hallten unsere harmonischen Töne in Gängen und Kavernen wieder,
als sie schon,
so süß sie waren
und echt voll lieb...,
begannen, sich gegenseitig zu bestehlen
und sich denunzierten
und all das schöne friedliche Gesummse
begann zu stinken,
gegen den Himmel eigentlich,
doch in den Gängen und Höhlen,
die wir pastellfarben gestrichen hatten,
stiegen die stinkenden Gase nach oben
und schwebten unter der Decke
um ihre Schnäuzchen.

Als sie sie atmeten,
bekamen sie ein verträumtes, breites Lächeln,
das dann starr
und zu einem Grinsen wurde
und erstarre
während sie starben,
glücklich starben,
voller Inbrunst,
endlich wieder auf Drogen,
endlich wieder ein wenig Glück,

angedockt an ihren Rezeptoren,
endlich wieder Synapsenjubel in ihren kleinen Gehirnen.

Erbarmen

Ich kroch benommen heraus aus den oberen Gängen
und war geblendet von meiner liebsten Freundin, der Sonne.
Eine große Menge Vergißmeinnicht warf ich hinein
und ging,
als die Dachse alles zuschaufelten,
mich herz- und
arbeitslos melden.

Tanna Künemund

Als sie zehn Jahre alt war, reichte Tannas Lehrerin heimlich ihren Text über den Zerfall von Körpern und Tod durch Krebs ein. Dass dieses Gedicht abgedruckt wurde, rief das Entsetzen ihrer Mutter hervor. Nie wieder sollte sie „so etwas tun!“. Schon sechs Jahre zuvor war ihre Mutter von der vierjährigen Tanna peinlich durch deren kindlichen Auftritt eines Gedichtes sowie eines Liedchens blamiert worden

Sie hat etwas studiert und spät erst eine ordentliche Ausbildung mit Staatsexamen gemacht. Lieber schreibt sie und macht Kunst.

In freien Blättern und im Internet hat sie hie und da ein Gedicht abdrucken lassen oder Prosa / Erzählungen. Der Ort der Augen hat eine ihrer Geschichten im Dr. Ziethen Verlag verlegt. (Ort der Augen ODA ist die offizielle Literaturzeitschrift des Landes Sachsen-Anhalts des Friedrich-Bödeker-Kreises). Im Konkursbuchverlag wurde in einem Sammelband eine ihrer Kurzgeschichten (Der Plüschröschen) mit selbstinszenierten Photos von ihr verlegt. Im KunstKulturLiteratur #kkl 2024 wurde Prosa und einige Gedichte und Skulpturen von ihr veröffentlicht. Sie hat im Theater der Stadt Stendal beim Poetry Slam Texte gelesen und ebenso beim Wendland Poetry SlamJam, in der Stadtbibliothek Salzwedel im Rahmen der Literaturtage Sachsen-Anhalts und viele mehr.

Sie hat einen Poetry Slam für Wagen und Winnen im Bahnhof Salzwedel veranstaltet und einen Friedensslam 2018 im Rathaussaal der Stadt Uelzen, mehrere Slams und Lesungen am Zwischenlager Gorleben, 2 Poesie Jams am Peckitzsee zu 2 Solarfestivals und Lesungen in ihrem Arbeitsumfeld. Poetry Slams, Poetry Jams und Lesungen organisiert sie seit 2010.

Tanna Künemund ist nicht nur Schriftstellerin und bildende Künstlerin, sowie Organisatorin von Literaturveranstaltungen. Sie arbeitet auch als Ergotherapeutin, wo sie Menschen zur Kunst und Schreibkunst inspirieren konnte, auch im Ausland.

Zur kulturellen Landpartie betreibt sie den Literaturpunkt Kriwitz. Dort fanden bislang 3 Jahre lang Schreibworkshops und andere Workshops statt.

Die Sonnenuhr

Mir war aufgefallen, dass der schmächtige Kommilitone mit blassem Gesicht und kurzen, dunklen Haaren in der Mensa immer alleine an einem Tisch saß. Meist kam er etwas später, wenn der große Ansturm vorbei war.

Meine Freundin Karla und ich – sie war ein Semester unter mir – saßen stets länger dort und tranken einen Kaffee nach dem Essen. Zwar war jener Kommilitone im gleichen Semester wie ich, doch konnte ich ihn nur hin und wieder im Hörsaal entdecken.

Einmal fragte ich meine Freundin, ob sie vielleicht wüsste, was mit ihm los sei. Auch ihr war er in der Mensa aufgefallen.

Karla und ich hatten im Städtchen in einem Fachwerkhaus eines älteren Ehepaars im obersten Stock eine Wohnung bezogen, regelmäßiger Treffpunkt unserer gemeinsamen Freunde. Beim Kartenspiel und Irish Coffee im Winter war dies stets ein entspannter Ausgleich zum Studium. Eines Tages, der blonde Kommilitone saß wieder alleine am Tisch in der Mensa, bemerkte ich, dass er eine kleine Sonnenuhr aus Messing, die er an einer Kette um den Hals trug, in die Hand nahm und küsste. Zuvor war mir dies nicht aufgefallen.

Ich dachte bereits, dass der stille Kommilitone etwas gestört sei. Karla antwortete mir auf meine Vermutung, dass man keine voreiligen Schlüsse ziehen solle, wenn man die Vorgeschichte nicht kenne.

Wir fragten einen unserer Freunde, der ihn von früher kannte, da er in der Nachbarschaft gewohnt hatte. Er sagte uns, dass dieser Junge bei einem Autounfall beide Eltern verloren hatte. Die kleine Sonnenuhr war das letzte Geschenk seiner Mutter zum fünften Geburtstag gewesen. Unser Freund, damals zum Kindergeburtstag eingeladen, konnte sich noch genau daran erinnern. Später hatte er ihn aus den Augen verloren, doch wusste er noch, dass der Junge nach dem Tod der Eltern bei einer Tante aufwuchs. Erst an der Uni hatte er ihn wieder getroffen.

Eines Tages nach den Semesterferien suchte ich den schmächtigen Kommilitonen vergeblich in der Mensa. Wir fragten uns, ob er vielleicht das Studium abgebrochen hatte oder ob er krank war.

Am Tag darauf kam die Erklärung in der Tageszeitung. Am frühen Morgen wurde ein junger Mann tot auf den Bahngleisen gefunden. Vermutlich in der Nacht überrollt von einem Güterzug. In einer Hosentasche fand man einen Ausweis der Uni-Bibliothek. Eine abgetrennte Hand hielt noch fest umklammert eine kleine Sonnenuhr aus Messing.

Anmerkung: im Kern eine wahre Geschichte, die Sonnenuhr aber ist Fiktion.

Gert W. Knop

Mondgeflecht

Mondgeflecht
zwischen Wolken
und Einsamkeit.
Nur entferntes Säuseln
im Nachtwind.
Verborgene Sterne
sterben
ohne ein Lied
auf den Lippen.
Tagesblüten,
verloren
im Wirbel der Zeit.
Zinnoberrot,
ein Leuchten am Abend.
Opale des Vergessens,
nur hingehaucht

(Zittau, 10.6.24)

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Wie Sterne

Die Sterne
aus Staub
geboren,
zusammen oder
einsam oft,
endlos im
Universum.
Sie wachsen,
stehen auf,
verglüh'n,
wir sind
wie Sterne,
entstehen
und vergeh'n,
doch lassen
auch etwas
zurück
zum Schluss,
in eine Welt,
die ohne uns
nicht lebt

(Zittau, 8.2.2025)

Moon-Mesh

Moon-Mesh
between clouds
and loneliness.
Only far away rustle
in nightly wind
Hidden stars
die without a song
on their lips.
Day blooms,
lost in the whistle of time.
Cinnabar red
a shine in the evening.
Opals of forgetting
only aspired

(Zittau, June 10th 2024)

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Frühlingsanfang

Aus dem Dunst
feuchter Wiesen
steigt der Tag,
begleitet
von Glockengeläut.

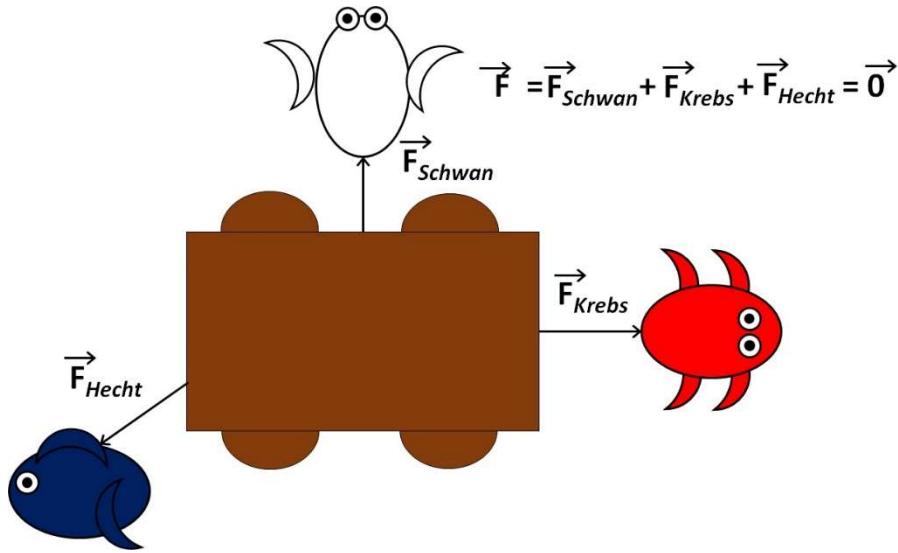
Bald schon trinkt
das weite Land
die flimmernde
Helligkeit
der Frühlingssonne.

Nirgends mehr
ein Ort
der Schatten,
alles
ist erlöst.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Ihre Gedichte, Kurzgeschichten und Märchen wurden sowohl als Einzeltitel als auch in diversen Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. Einige ihrer Texte wurden ins Russische, Litauische und Italienische übersetzt. 2018 erschien ihr zweiter Lyrikband „Die Heide hat lila Augen“. Sie hat mehrere Preise gewonnen, darunter den Opus Magnus Discovery Award in den USA für ein englischsprachiges Romanmanuskript. Edda Gutsche ist journalistisch tätig und hat insbesondere zu kulturhistorischen Themen diverse Artikel, Buchbeiträge und Bücher auf Deutsch und Polnisch verfasst.

Schwan, Hecht und Krebs



Fabel von Iván Andrejevič Krylov
Übersetzt aus dem Russischen von Franziska Bauer

Wenn unter Freunden Eintracht fehlt,
kann ihre Sache nicht gelingen.
Was 'rauskommt, ist bloß Quälerei.

Drei Freunde waren einst dabei
ein vollbelad'nes Fuhrwerk zu bewegen:
Es waren Schwan, Krebs, Hecht zugegen.
Wie sie zu dritt ins Zeug sich legten war nicht schlecht!
Es floss der Schweiß, allein – sie kamen nicht voran.
Der Schwan zog machtvoll himmeln,
der Krebs zurück, ins Wasser zog der Hecht.

Wer nun dran schuld ist, das ist keinem klar;
nur steht der Wagen jetzt noch da.
(1814)

Franziska Bauer,
geboren 1951 in Güssing. Studium der Russistik und Anglistik an der Universität Wien,
pensionierte Gymnasiallehrerin, Schulbuchautorin beim E. Weber Verlag, schreibt und
übersetzt Lyrik, verfasst Essays und Kurzgeschichten für Zeitschriften und Anthologien,
Autorin beim Münchener Apollon Tempel Verlag, Gewinnerin des 10. Bad Godesberger
Literaturpreises.

Reise mit dem Sternenlicht

Im Dickicht greiser Bäume,
im Geäst verlor'ner Zeit,
schlafen zart beflaumte Träume
ohne Arg und Bitterkeit.

In kühlen, klaren Nächten,
gesäumt von Sternenlicht,
erfüllt von Zauberkräften,
leuchtet mir dein Angesicht.

Im Schauer weißer Funken,
begegnen wir uns bald.
Von Glück und Süße trunken,
bis jeder Ton verhallt.

In ungekannten Sternen,
hausen Rätsel sonder Zahl.
Wir forschen, suchen, lernen
und haben stets die Wahl!

Im Schatten hehrer Geister,
sind wir ein sanftes Glühen.
Doch wird das Übel dreister,
muss es Flint und Funken sprühen!

In Frost erstarrten Blüten,
sitzt ein Körnchen Ewigkeit.
Und wenn die Stürme wüten,
ruht die Hoffnung, stets bereit.

Magdalena Markovic (geb. Ecker)

wurde 1987 in Oberösterreich geboren und machte schon im Alter von zwölf Jahren ihre ersten lyrischen und literarischen Gehversuche. Mit dem Young-Fantasy Buch „Zwergenschwert“ feierte sie 2014 ihr Romandebut. Seit 2021 lebt Magdalena mit ihrem ebenfalls schriftstellernden Ehemann Mario und dem gemeinsamen Sohn in Wien.

Schlafenszeit

Ich schrecke plötzlich auf, mitten in der Nacht
Es hat beim Nachbarn Rumpeldipumpel gemacht
Was ist dort für Lärm, bei Nacht und Wind?
Es ist der Vater, der prügelt sein Kind
Die Wände sind dünn, drum hör ich ganz gut
Was er dem Kinde so alles antut
„Mein Vater, mein Vater, lass mich bitte hinaus
Meine Nase hört gar nicht zu bluten auf!“
„Sei ruhig, bleib ruhig mein Kind,
Denk nicht, dass ich schon mit dir fertig bin!“
Dann kracht es hier, es klatscht mal da
Es wird richtig laut, auweia!
Dann ist es ruhig, ich kann nichts mehr hören
Doch – Halt! – ich könnte schwören
Mit meinem an die Wand gepressten Ohr
Doch noch ein leises Wimmern zu hören
Zwar kann ich nichts sehen, doch stell ich mir vor
Der Vater – vor Wut im Gesicht ganz rot
Und das Kind – in der Ecke – liegt da wie tot
„Mein Sohn, mein Sohn, du weißt es genau
Ich hab dir nicht ohne Grund in die Fresse gehauen!“
Mir grauset, doch leg ich mich hin, um weiter zu ruhen
Es ist Mitternacht, was anderes will ich jetzt nicht tun
Wer weiß, vielleicht hat das Kind ja wirklich was Schlimmes gemacht?
So oder so, es geht mich nichts an, es ist Schlafenszeit. Gute Nacht!

Florian Jelinek

Geboren am 9.3.1989 in Meiningen, Thüringen. Nach einer kaufmännischen Ausbildung lebe und arbeite ich in Erfurt. „Schlafenszeit“ ist meine erste Veröffentlichung. Ich habe mein Interesse für das Schreiben erst kürzlich entdeckt und hoffe, noch viele weitere Ideen umsetzen zu können.

Eine Glücksträne

Eine Glücksträne ist rund
wie eine einfache Träne
in die Ferne

Markiewicz Paweł

1983, wohnt in Bielsk Podlaski (Polen), Dichter-Philosoph, Träumer-Denker-Gelehrter. Am liebsten schreibt er Gedichte wie kurze Prosa. Gedichtelesungen beim Radio Tide Hamburg.

Wahrheit

der Spiegel
der Pfütze
am Boden
zeigt mir
die Wahrheit

das Weinen
das Lachen
das Trauern
das Grübeln
das Denken
 der Augen

und das Blau
des Himmels
als Hintergrund

Katja Leonhardt

geboren 1974 in Kaiserslautern, Studium der Germanistik und Sozialpsychologie. Dozentin und Autorin. Lebt in Ingolstadt.

Der Preis der Farbe

Van Gogh hat geschrieben,
bevor er gestorben ist:

„Ich kann es nicht ändern,
dass sich meine Bilder nicht verkaufen.
So oder so, die Zeit wird kommen
wenn die Menschen verstehen,
dass sie mehr wert sind,
als der Preis der Farbe.“

Johannes Witek, geboren 1981 in Linz, lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften + paar Bücher. Letzte Einzelveröffentlichung: Salzburg Flood. Gedichte. container press, 2019. YouTube: Rostige Gießkanne des Todes.

Kochrezept: „Püree von roten Linsen, weißen Bohnen, Broccoli und Kabeljaufillets im Schinkenmantel“ von Gert W. Knop

Rezept für 2 Personen

Zutaten:

150 g rote Linsen
1/2 Dose (ca. 240 g) weiße Bohnen
500 g Broccoli
4 Kabeljaufillets (ohne Haut) à ca. 100 g
8 dünne Scheiben Schwarzwälder Schinken
2-3 Teelöffel Tafel-(Gemüse-)Meerrettich
1/2 Bund Koriander, ersatzweise Petersilie (zum Garnieren)
1 Esslöffel Ajvar (mild)
Meersalz
Frisch gemahlener schwarzer Pfeffer
3 Esslöffel extra natives Olivenöl

Zubereitung:

1. Broccoli putzen, waschen, trockenschütteln und in Röschen teilen, dann beiseitestellen.
2. Koriander waschen, trockenschütteln, die Blätter abzupfen und beiseitestellen. Verwendet man Petersilie, die Stängel entfernen. Beiseitestellen.
3. Fischfilets trockentupfen (am besten mit Küchenpapier), würzen mit etwas Meersalz und frisch gemahlenem schwarzen Pfeffer und mit jeweils zwei Scheiben Schinken umwickeln, dann beiseitestellen
4. Die roten Linsen in einen Topf mit doppelter Menge Wasser geben und zugedeckt ca. 25-30 Minuten weichkochen lassen, abgießen und warm stellen.
5. Die weißen Bohnen aus der Dose nehmen, abgießen und im Drahtsieb über kochendem Wasser ca. 20-30 Minuten erhitzen. Warm beiseitestellen.
6. Broccoli in leicht gesalzenem Wasser 25-30 Minuten kochen und warm stellen.
7. Die Fischfilets in der Pfanne mit Olivenöl ca. 10-15 Minuten beidseitig braten und warm stellen.
8. Die roten Linsen mit Ajvar, frisch gemahlenem schwarzen Pfeffer und Meersalz würzen, dann mit dem Pürierstab pürieren und warm stellen.
9. Die weißen Bohnen mit dem Meerrettich sowie etwas Meersalz würzen, ebenfalls pürieren und warm stellen.
10. Linsenpüree und Bohnenpüree nebeneinander auf Teller verteilen und mit den Fischfilets servieren.
11. Mit den Korianderblättern oder der Petersilie dekorieren



Nachgekocht durch Andrea Herrmann

Mein Urteil: Mit seinen vier Komponenten recht aufwändiges Rezept mit ansprechend farbigem Ergebnis. Lecker, gesund und nahrhaft! Ich hatte schon bei der Mahlzeit davor die doppelte Menge Broccoli gekocht und nur die Hälfte gegessen. Die Schritte 4+5 lassen sich gleichzeitig im selben Topf zubereiten.

Rezension „Auf Regen folgt Sonnenschein“ von Gerd Egelhof

Gerd Egelhofs „Auf Regen folgt Sonnenschein“ handelt in 83 Gedichten von zwischenmenschlichen Beziehungen und setzt sich mit den Nuancen der Liebe in all ihren Facetten auseinander. Mit einer Mischung aus Leichtigkeit und Tiefgang nimmt der Autor den Leser mit in eine Welt voller Beobachtungen, Gedankenspiele und unerwarteter Wendungen.

Egelhofs Blick für Details und seine Fähigkeit, scheinbar Alltägliches in poetische Miniaturen zu verwandeln, ziehen sich wie ein roter Faden durch das Buch. Der Protagonist, ein Flaneur des Lebens, begegnet den Frauen seiner Umgebung mit romantischer Schwärmerie. Ob im Café, an der Ampel oder im Supermarkt – stets ist es ein Moment des Innehaltens, der seine Fantasie beflügelt. Dabei gelingen ihm pointierte Portraits.

Besonders beeindruckend ist die Figur des Bettlers, der in einer Disco tanzt. Dieses Bild ist archetypisch für die Kraft der kleinen Fluchten, die das Leben selbst in scheinbar ausweglosen Situationen bietet. Die sprachliche Kreativität des Autors zeigt sich in der Wortschöpfung „Miss Verständnis“, einer Metapher für Misskommunikation in Beziehungen.

Das Werk lotet die Gegensätze zwischen destruktivem Neid und konstruktivem Verhalten aus. Egelhof lädt den Leser ein, alternative Handlungsstränge mitzudenken, indem er Geschichten mal mit, mal ohne Happy End enden lässt. Diese Technik regt zum Nachdenken an und zeigt auch die Macht von Entscheidungen im menschlichen Miteinander auf.

Ein Zitat: „Alle Frauen, deren Seelen erfrieren, gehen telefonieren.“ Dieser Satz, gleichermaßen poetisch wie melancholisch, spiegelt den einsamen Ton des Werks wider.

Zwei weitere Leseproben:

*Er hat im Leben
nichts geschenkt bekommen,
musste sich alles kaufen.*

und:

Gar nicht launisch

*Manche sagen,
ich sei launisch.
Dabei reagiere ich
lediglich auf deren Launen.*

„Auf Regen folgt Sonnenschein“ ist ein Buch für alle, die sich auf die feinen Zwischentöne der menschlichen Beziehungen einlassen möchten. Es ist eine Hommage an das Leben, die Liebe und die Möglichkeit, in jedem Moment einen Neubeginn zu sehen.

Gerd Egelhof: Auf Regen folgt Sonnenschein
Verlag make a book, 2024
Taschenbuch, 83 Seiten, 11,80 €
ISBN 9783961721139
Informationen über den Autor:
<https://www.litnity.com/writer/gerd-egelhof/>

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Kids in America“

von Gerd Egelhof

Gerd Egelhofs „Kids in America“ ist ein liebvolles Porträt einer der bekanntesten Pop-Ikonen der 80er Jahre: Kim Wilde. Es beleuchtet ihre Karriere, ihre vielseitigen Talente und ihr Leben, wobei Egelhof es schafft, die energiegeladene Atmosphäre ihrer größten Erfolge ebenso wie die ruhigen, reflektierteren Phasen ihres Lebens gekonnt einzufangen. Doch das Buch ist mehr als eine bloße Biografie – es ist auch eine poetische Hommage an eine Künstlerin, die in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich ist.

Kim Wilde, mit bürgerlichem Namen Kim Smith, wird in London geboren und wächst in einer musikalischen Familie auf – ihr Vater, Marty Wilde, ist ein bekannter Musiker, und von ihm übernimmt sie ihren Künstlernamen. Egelhof zeigt Wilde nicht nur als die Sängerin hinter dem ikonischen Hit „Kids in America“, sondern als eine vielseitige Künstlerin, die auch als Schauspielerin, Gartengestalterin und Fachautorin („Gärtner mit Kindern“) sowie Fernsehmoderatorin für Gartenthemen Erfolge feierte – eine unerwartete Wendung in ihrem Werdegang.

Egelhofs persönliche Note: Seine Gedichte. Gerd Egelhof hat das Buch nicht nur als sachlichen Bericht über Kim Wildes Karriere angelegt, sondern lässt auch eigene Gedichte über sie einfließen. Diese verleihen dem Werk eine persönliche Note. Es wird deutlich, dass Egelhof mehr als nur ein Chronist von Kim Wildes Karriere ist – er ist ein Bewunderer, dessen Zuneigung in jeder Zeile spürbar ist.

Ein weiterer Schwerpunkt des Buches ist die detaillierte Auflistung der Lieder auf ihren Alben. Für Fans ist dies eine unverzichtbare Information, die Kim Wildes musikalisches Werk chronologisch und analytisch aufbereitet. Egelhof erweist sich hier als Kenner ihres Repertoires und bringt die Leser auf eine Reise durch ihre musikalische Entwicklung. Dabei geht er nicht nur auf die offensichtlichen Hits ein, sondern beleuchtet auch weniger bekannte Titel, was das Buch zu einer Fundgrube für Wilde-Enthusiasten macht.

„Kids in America“ von Gerd Egelhof ist keine konventionelle Künstlerbiografie, sondern eine Mischung aus Fanfare und Poesie, die Kim Wildes Leben und Karriere nicht nur nacherzählt, sondern auch emotional erfahrbar macht. Es ist klar, dass Egelhof eine tiefe Zuneigung zu seiner Protagonistin empfindet, und dies verleiht dem Werk eine zusätzliche Dimension. Die poetischen Einsprengsel machen das Buch zu einem unkonventionellen Leseerlebnis.

Für Fans von Kim Wilde ist dieses Buch ein Muss, doch auch für Leser, die sich für die Popkultur der 80er Jahre oder untypische Biografien interessieren. „Kids in America“ ist ein leidenschaftliches und herzergreifendes Werk, das die Vielschichtigkeit einer großen Künstlerin einfängt.

Gerd Egelhof: *Kids in America – Leben und Karriere der Kim Wilde*
Verlag make a book, Neukirchen, 2024
Taschenbuch, 54 Seiten
ISBN 9783961721085

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Bunter Mix aus Limericks“

von Franziska Bauer

Mit ihrem Werk „Bunter Mix aus Limericks“ legt Franziska Bauer eine vergnügliche Sammlung von 111 Limericks vor, die nicht nur zum Schmunzeln einladen, sondern auch den Zeitgeist zwischen August und Oktober 2024 einfangen. Die Autorin bewegt sich dabei gekonnt zwischen humorvoller Leichtigkeit und pointierter Gesellschaftsbeobachtung.

Sie behandelt eine große Bandbreite an Themen: vergessene Regenschirme, explodierende Eier in der Mikrowelle, stinkende Socken und nächtlicher Starkregen reihen sich nahtlos an tagesaktuelle Beobachtungen wie Klimaveränderungen und gesellschaftliche Klischees. Besonders gelungen ist der spielerische Umgang mit Wortwitz und überraschenden Wendungen, die den Limerick als Kunstform auszeichnen. Herausgeschrieben habe ich mir: „Ein Echslein ist kein Alligator.“

Eine besondere Stärke des Buches ist die gelungene Verbindung von Text und Bild. Ob zu jedem Bild ein Limerick geschrieben wurde oder umgekehrt für jeden Text ein Bild gewählt – diese Frage bleibt offen. Die Illustrationen unterstreichen die humoristische Note der Gedichte und sorgen für ein visuelles Vergnügen, das die Wortspiele der Limericks noch lebendiger macht.

Eine Leseprobe:

Nächtlicher Starkregen

*Neulich nächtens, da musste Herr Menken
sich aufs einfache Liegen beschränken.
Denn der Regen am Dach
machte derartig Krach,
dass ans Einschlafen gar nicht zu denken!*

Franziska Bauer beweist mit diesem Buch ihr Gespür für die feine Balance zwischen Nonsense und Tiefgang. „Bunter Mix aus Limericks“ ist eine unterhaltsame Sammlung für alle, die Wortspiele und treffsicheren Humor zu schätzen wissen. Ob zum eigenen Vergnügen oder als Geschenk – dieses Buch bietet kurzweilige Unterhaltung mit Esprit.

Franziska Bauer: „Bunter Mix aus Limericks“
Taschenbuch, 130 Seiten
Pohlmann Verlag, 2024
ISBN: 978-3-948552-52-7

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	31.05.2025	31.05.2025	31.05.2025
Name	Colds Creeps	erostepost Literaturpreis	Der Traum vom Sieg
Genre	Furchteinflößende Geschichten (unveröff.)	Lyrik, Prosa, Kurzprosa	Geschichten und Gedichte
Thema		exotische & erotische & toxische Taxitexte	Fußball
Umfang	15.000-20.000 Wörter; maximal 1 Text pro Autor/in	Nur ein Beitrag pro Autor/in; Prosa max. 15.000 Zeichen, max. 15 Gedichte	Max. 3 Texte als separate Dokumente; max. 7.200 Zeichen (inkl. Leerzeichen)
Form	Geschichte inklusive Kurzbiografie, Kontakt- daten (auch Klarname bei Pseudonym) und kurzer Klappentext	dreifache Ausfertigung, einseitig bedruckt, anonym mit Kennwort: Kontaktdaten in einem geschlossenen Kuvert mit gleichem Kennwort	WORD-Dokument (doc- oder docx), kein PDF; Manuskript mit Name, Anschrift, E-Mail; linker Rand 2,5 cm, rechts 4,0 cm, oben 2,5 cm, unten 2,0 cm; Times New Roman, Größe 12, Zeilenabstand 1,5 – linksbündig, kein Blocksatz; Kurzvita (max. 240 Zeichen)
Preis	Veröffentlichung der 12 besten Geschichten; Freiexemplar und Autorenrabatt	3.000 €, eventuell aufgeteilt	Anthologie- veröffentlichung, Autorenrabatte
Teilnehmer	volljährig		
Veranstalter	Dark-Empire-Verlag	erostepost	Pohlmann Verlag
einsenden an	Mara Schwarzfels unter coldcreeps@darkempire.de	nur postalisch: erostepost im Literaturhaus, Strubergasse 23, 5020 Salzburg, Österreich	ausschl. per E-Mail an: ausschreibung@pohlmann-verlag.de
nähere Informationen	https://darkempire.de/ ausschreibungen/	www.erostepost.at/ literaturpreis/	www.pohlmann- verlag.de/ AUSSCHREIBUNGEN/

Datum	15.06.2025	30.06.2025	31.07.2025
Name	Eberhard 2025	WORTMELDUNGEN-Förderpreis 2025	5. b.bobs 59-Literaturwettbewerb
Genre	Kinder-/Jugendliteratur (Belletristik), Prosa, Kinderbuch, Lyrik, Kurzprosa, Theaterstück, keine Sachliteratur	Erzählung, Essay, Prosa, Abhandlung, Kurzprosa	Erzählung, Essay, LGBTQ+ Literatur, Lyrik, Märchen, Sagen, Mythen, Novelle, Prosa, Kurzprosa, Songtexte,...
Thema	Rauschen	„Die Sorge um die Sätze“ – Wie schreibt sich Arbeit in Körper und Texte ein und was kommt nach der Erschöpfung?	Heute ist ein schöner Tag
Umfang	Max. 7 Normseiten	9.000-20.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)	Max. 5 Seiten, max. 2 Beiträge pro Autor/in
Form	pdf; anonym; Schriftart Arial, Schriftgröße 12, 1,5-zeilig, Angaben zur Person (Name, Kurzbiografie, Anschrift, Telefon, E-Mail) nur in der E-Mail	Unveröffentlicht; deutschsprachig	per Mail (doc-Datei als Anhang); kurze Biografie; Name, Postanschrift, E-Mail, Alter
Preis	Preisgeld 2.500 €; Verleihung 25.09.2025 in Eberswalde	Preisgeld 15.000 €	1.) 250 €, 2.) 150 €, 3.) 100 €, 4.-10.) Bücher; Belegexemplar
Teilnehmer	über 18 Jahre	volljährige Nachwuchsautor/innen ohne Buchpublikation (auch E-Books) oder Vertrag mit Verlag oder Agentur	Menschen mit Beeinträchtigung, Behinderung, chronischer und lebensverkürzender Erkrankung
Veranstalter	Landkreis Barnim	Crespo Foundation	Geest-Verlag
einsenden an	eberhard@kvbarnim.de , Betreff: „Eberhard 2025“	Onlineformular: wortmeldungen.org/foerderpreis/einreichung	mit Stichwort „Heute ist ein schöner Tag!“ an: info@geest-verlag.de ; nur im Notfall an Geest-Verlag Wettbewerb „Heute ist ein schöner Tag!“, Marienburger Straße 10, 49429 Visbek
nähere Informationen	http://www.barnim.de/eberhard-2025 Kulturverwaltung, Tel.: 03334 214-1255	https://wortmeldungen.org/foerderpreis/preisfoerderpreis@wortmeldungen.org	im Verlag bei Frau Witzlau oder Herr Büngen, Tel. 04445-3895 913 https://geest-verlag.de/ausschreibungen?page=1

Datum	31.07.2025	16.09.2025	31.10.2025
Name	Herbst-Anthologie 2025	Dritter Fantastik-Kurzgeschichten-Schreibwettbewerb	Einhornschlachterey
Genre	frei wählbar, z.B. Essay, Kurzgeschichte, Gedicht, ... (unveröff)	Fantasy, Geschichte, Kurzgeschichte, Science Fiction (unveröffentlicht)	Phantastik (Fantasy- und SF-Spielarten) oder Horror (unveröffentlicht)
Thema		Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem All (Näheres siehe Webseite)	einen tierethischen Missstand in einem Phantastik-Setting
Umfang	max. 5 Normseiten	10.000-36.000 Zeichen	Bis zwei Geschichten pro Autor/in; 10.000-25.000 Zeichen mit Leerzeichen
Form	als Word-(.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei, max. 240 Zeichen		als .doc/.docx (MS Word) oder .rtf ; nur eine Schriftart und -größe, kursiv zulässig; Kurzvita in separater Datei (ca. 500 Zeichen) mit Kontaktdaten (Realname, ggf. Pseudonym, Anschrift, Telefon, E-Mail)
Preis	Anthologie-Veröffentlichung	1.) Vertonung deines Buchs; 2.) Cover für das Buch; 3.) Unterstützung beim Schreiben; Online-Veröffentlichung	Anthologie-Veröffentlichung
Teilnehmer			Alle, auch Minderjährige
Veranstalter	Thomas Opfermann	Axelschreibt.de	Verlag Torsten Low
einsenden an	herbst-anthologie@thomas-opfermann.de	Wettbewerb@axelschreibt.de mit dem Betreff: Kuckuck	Einhornschlachterey@verlag-torsten-low.de
nähere Informationen	www.thomas-opfermann.de/ausschreibungen	info@axelschreibt.de https://axelschreibt.blogspot.com/p/dritter-anonymer-und-chancengleicher.html	www.verlag-torsten-low.com/de/info/Aktuelle-Ausschreibungen.html